Dr. Rüdiger Safranski

Rüdiger Safranski, geboren 1945 in Rottweil, studierte Germanistik, Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte. Nach Tätigkeiten als Wissenschaftlicher Assistent am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin (FU), Dozent in der Erwachsenenbildung sowie als Mitherausgeber und Redakteur der kulturpolitischen Zeitschrift „Berliner Hefte“ lebt er seit 1985 als freier Autor in Berlin. Zusammen mit Peter Sloterdijk ist er Gastgeber des „Philosophischen Quartetts“ im ZDF. Er gehört dem P.E.N.-Zentrum der Bundesrepublik an und ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Zahlreiche Auszeichnungen und Preise.

Buchveröffentlichungen von Rüdiger Safranski: „E.T.A. Hoffmann. Das Leben eines skeptischen Phantasten“ (1984), „Schopenhauer und die wilden Jahre der Philosophie“ (1987), „Wieviel Wahrheit braucht der Mensch? Über das Denkbare und das Lebbare“ (1990), „Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit“ (1994), „Das Böse oder Das Drama der Freiheit“ (1997), „Nietzsche. Biografie seines Denkens“ (2000), „Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch?“ (2003) und „Friedrich Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus“ (2004). Die Bücher sind in 18 Sprachen übersetzt.

Anschrift Dr. Rüdiger Safranski
c/o Carl Hanser Verlag
Vilshofener Straße 10
81679 München
Deutschland

Freiheit, schöner Götterfunken oder Wie aktuell ist Friedrich Schiller?

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Philosophen und Schiller-Biografen Rüdiger Safranski

Am 9. Mai 2005 jährt sich der Todestag von Friedrich Schiller, des neben Goethe bedeutendsten deutschen Klassikers, zum 200. Mal. Dass Schiller unserer Zeit näher steht, als es oft den Anschein haben mag, zeigt sich unter anderem an seiner starken Medienpräsenz – sogar das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" widmete ihm ein umfangreiches Dossier – und an der wahren Flut von Büchern, die aus Anlass seines 200. Todestages auf den Markt kamen. Als unbestritten wichtigste Buchveröffentlichung gilt die große Biografie „Friedrich Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus" von Rüdiger Safranski (Carl Hanser Verlag, München). In ihr entdeckt Safranski nicht nur den genialen Dichter und Dramatiker neu, sondern er hebt vor allem Schillers häufig unterschätzte Bedeutung als Historiker, revolutionärer Denker und Philosoph hervor, dessen Ideen von ungebrochener Aktualität sind.

Schiller und Sartre...

conturen: Nur ein Monat trennt den 200. Todestag des Erfinders des Deutschen Idealismus Friedrich Schiller vom 100. Geburtstag des Großmeisters des französischen Existenzialismus Jean-Paul Sartre. In Ihrer großen Schiller-Biografie charakterisieren Sie Schiller als einen „Sartre des 18. Jahrhunderts". Worin besteht vor dem historischen Hintergrund von rund zweihundert Jahren geistiger Wirkungsdifferenz der gemeinsame Impetus von Schiller und Sartre?

Beider Enthusiasmus für die Freiheit

Safranski: Es ist beider Enthusiasmus für die Freiheit. Im Werk Schillers steht die Freiheit im Mittelpunkt und dasselbe gilt für Sartre. Beide betrachten Freiheit als etwas grundsätzlich Existenzielles. Bei Schiller ist es die Freiheit als Spielraum des Geistes gegenüber den Schicksalen des Leiblichen. Die Zufälle unserer körperlichen Schicksale sind Verhältnisse, über die wir keine Mächtigkeit haben. Dieses dramatische Bewusstsein über die Bedingtheit, aber auch über die Möglichkeiten innerhalb der Bedingtheit war das Elektrisierende für Schiller. Hinzu kommt, dass sein Körper ein kranker war. Seit seinem großen Zusammenbruch 1791, als die Ärzte ihn eigentlich schon aufgegeben hatten, lebte er in dem Bewusstsein eng bemessener Befristung seines Lebens und innerhalb dieser immerhin 14 Jahre schuf er einen großen Teil seiner wichtigen Werke. Er empfand denn auch immer ein

Schillers Körper war ein kranker

Triumphgefühl, wenn er dem stets gegenwärtigen Tod wieder einen Tag abgetrotzt hatte. Und wenn es im „Wallenstein“ heißt: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“, dann hat das in Bezug auf Schiller einen ganz existenziellen Klang.

Schiller empfand sich gewissermaßen als Autor seines Lebens

Zugleich weitet sich das Verhältnis zu dem verkörperten Schicksal aus auf das Schicksal, das der gesellschaftliche Rahmen für ihn darstellt. Auch da springt der Funke über und die Kraft, aus den vorgegebenen Bedingungen etwas zu machen, wird tätig. Von daher hatte Schiller immer das Gefühl, sich aus Bedingungen, die für ihn keineswegs sonderlich günstig waren, selbst befreit zu haben. Er empfand sich gewissermaßen als Autor seines Lebens. Im Vergleich mit dem von der Natur und den gesellschaftlichen Umständen begünstigten Goethe musste er in seinem Leben alles erkämpfen. Überall begegnen wir bei ihm diesem Willen zur Gestaltung, der bis in seine stilistischen Obsessionen hineinwirkt. In dem Begriffsfeld Stoff und Form misst Schiller der Form höchste Bedeutung bei. Nicht der Stoff macht für ihn den Autor, sondern der Stil. So ist der hohe Stilwille bei Schiller bis hin zu seinem unvergleichlichen Pathos Ausdrucksform seines Gestaltungswillens und damit ein Stück praktizierter geistiger Freiheit. Schiller ist, wenn Sie so wollen, ein engagierter Autor, wie später Sartre einer werden sollte.

Wille zur Gestaltung

conturen: Lässt sich die Parallele Schiller – Sartre auch auf der Ebene fortsetzen, wo der Freiheitswille eine politische Prägung erfährt?

Schiller ging den Jacobinern nicht auf den Leim

Safranski: Gewiss darf man Vergleiche nicht überstrapazieren und die historische Situation zur Zeit Schillers unterscheidet sich vollkommen von jener zur Zeit Sartres. Dennoch gibt es im historischen Detail einige Aspekte, die in Bezug auf Schiller und Sartre interessant sind, und einer dieser Aspekte verdient besondere Beachtung. Sartre war in seiner engagierten Position dem Stalinismus zeitweilig auf den Leim gegangen. Schiller hingegen, der – wie viele andere auch – die Französische Revolution am Anfang sehr begrüßt hatte, ging den damaligen Stalinisten, den Jacobinern, nicht auf den Leim. Er beobachtete die revolutionären Vorgänge in Frankreich und ihre Folgen sehr genau und für ihn war es vor allem wichtig, dass die Menschen, die diese Revolution durchführen, freiheitsfähig sind. Den Terror empfand er als eine schändliche Desavouierung der Revolution. Ebenso sah er in der Begeisterung des französischen Volkes für den Aufstieg Napoleons eine jeglichem Freiheitsbewusstsein zuwider laufende Untertanengesinnung am Werk.

conturen: Das heißt, trotz seiner Freiheitsbegeisterung bewahrte sich Schiller den präzisen Blick auf die Umtriebe der Freiheit in gesellschaftlichen Machtkämpfen...

„Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung“

Safranski: Dafür gibt es sogar ein besonders beeindruckendes Beispiel. Schiller beginnt seine erste große historische Schrift „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung“ mit einem pathetischen Vorwort, in dem alles sehr klar vorgezeichnet zu sein scheint: Die Spanier sind die Unterdrücker der Freiheit und die Holländer, die sich im 16. Jahr-

hundert von dieser Tyrannei befreien wollen, sind diejenigen, die der Freiheit zu ihrem Recht verhelfen. Die Positionen von Gut und Böse sind also verteilt. Doch je tiefer Schiller in das historische Material eindringt und in seiner Arbeit fortschreitet, desto undeutlicher werden die Sachverhalte. Es zeigt sich, dass Gut und Böse keineswegs so einfach und klar voneinander zu trennen sind.

Gut und Böse sind keineswegs so klar von einander zu trennen

Schiller gerät mehr und mehr in den Tumult und die konstitutionelle Undeutlichkeit der Geschichte, die in sich selbst viel komplexer ist, als es das moralische Vorurteil zunächst glaubt. Er muss erkennen, dass auch die spanische Politik ihre Logik besitzt und es nicht nur auf Menschenschinderei abgesehen hat, während sich umgekehrt bei den niederländischen Freiheitshelden sehr viel Ängstlichkeit, Kleinlichkeit und Egoismus findet. So kann man beobachten, wie im Fortgang der Beschreibung der Geschichte von der anfänglichen Klarheit nicht mehr allzu viel übrig bleibt. Schiller jedoch bringt es fertig – und von daher kann seine Schrift nicht hoch genug geschätzt werden –, mit außerordentlicher Klarheit die konstitutionelle Unklarheit der Geschichte darzustellen.

Konstitutionelle Unklarheit der Geschichte

Darüber hinaus handelt es sich bei dem Werk um eines der größten Prosaereignisse der deutschen Sprache innerhalb der letzten 200 Jahren. Es ist in einer eleganten, pathetischen, aber auch wieder zurück genommenen sachlichen Prosa geschrieben, geschult am Stil der antiken Geschichtsschreibung, wo die Sätze gleichsam gemeißelt und fast durchweg rhythmisiert sind. Jacob Burckhardt urteilte später über das Werk – bei aller Kritik im einzelnen –, so gut sei von Historikern noch nie geschrieben worden und es werde wahrscheinlich auch nicht mehr überboten werden können.

Eines der größten Prosaereignisse der deutschen Sprache

conturen: Das Werk trug Schiller auf Empfehlung Goethes denn auch eine Professur in Jena ein, die er 1789 mit der berühmten Vorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ antrat. Der Titel dieser Antrittsvorlesung wird gerne zitiert. Aber welche grundlegende Bedeutung steckt tatsächlich in dem geschichtswissenschaftlichen Ansatz des Historikers Schiller?

Safranski: Zwei Ansätze scheinen mir von besonderer Bedeutung. Unter wissenschaftspolitischen Aspekten kommt vor allem dem ersten Teil der Vorlesung große Wichtigkeit zu. Schiller bezieht sich darin auf das gerade in unserer Zeit so aktuelle Problem der Bildung und des Fachgelehrtentums. Dabei entwickelte er einen für die damalige Zeit höchst überraschenden Gedanken, indem er sich gegen jene Besitzstandswahrer in der akademischen Zunft wandte, die gar kein wirkliches Interesse an wissenschaftlicher Weiterentwicklung hätten, sondern denen es einzig um die Verteidigung ihrer universitären Pfründe zu tun wäre. Vor Augen stand ihm die Schreckensvision des reinen Brotgelehrten: „Beklagenswerter Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will und ausrichtet, als der Tagelöhner mit dem schlechtesten – der im Reiche der vollkommenen Freiheit eine Sklavenseele mit sich herumträgt.“ Wirkliche Fortschritte könnten, so Schiller, nur erreicht werden, wenn es Enthusiasmus für die Wahrheit gebe und nicht nur einen Enthusias-

Problem der Bildung und des Fachgelehrtentums

Schiller nahm das „Fachidiotentum" kritisch ins Visier

mus für die Planstelle, wie wir heute sagen würden. Und so redete er den Studenten ins Gewissen: Wenn sie nur ihre berufliche Perspektive im Blick hätten, würden sie nie zu dieser hingebungsvollen Neugier kommen, die in der Wissenschaft unabdingbar notwendig sei. Wie später die 68er nahm Schiller das „Fachidiotentum" kritisch ins Visier.

„Als-ob-Fortschritt"

Geschichte selbst ein freier Prozess

Der zweite Teil dieser Vorlesung zeigt, dass Schiller keineswegs, wie es häufig kolportiert worden ist, den Standpunkt vertritt, wir würden uns in einem unaufhaltsamen Fortschrittszug der Geschichte befinden. Vielmehr spricht er von einem „Als-ob-Fortschritt". Wir müssen glauben, dass die Geschichte einen positiven Verlauf nehmen könnte und dann engagieren wir uns entsprechend, dass sie diesen Verlauf nimmt. Kantisch ausgedrückt heißt das: Wir bedürfen der regulativen Idee des Fortschritts, um im kleinen und im einzelnen Fortschritte machen zu können. So wie bei Kant ist der Fortschritt auch bei Schiller nicht eine konstitutive Idee der Geschichte, sondern nur eine regulative. Indem wir an die Verbesserungsfähigkeit des Menschen glauben, gelingt uns vielleicht auch ein Stück Verbesserung. Im Hintergrund steht aber immer der skeptische Gedanke, dass die Geschichte selbst ein freier Prozess ist und kein naturnotwendiger. Man kann schlecht von der Freiheit des Menschen reden und glauben, die Menschheitsgeschichte sei sozusagen gnadenlos zum Gelingen verurteilt.

conturen: Würden Sie sagen, dass Schillers Freiheitsbegriff radikaler und bedingungsloser war als der Sartres?

Sartre hat sich auf Geschichtsschreibung gar nicht eingelassen

Safranski: Sartre hat sich – das muss man gerechterweise betonen – auf Geschichtsschreibung als solche gar nicht erst eingelassen. Auf Geschichte hat er sich nur im politischen Sinne eingelassen und da wollte er seine zum Teil extrem konsequenten Stellungnahmen lediglich als bloße Meinungsäußerungen verstanden wissen. Meinungen waren für ihn gewissermaßen Interventionen im Geschichtsprozess und nicht ihre Abbildung. Diese Unterscheidung wusste er genau zu treffen. Denn er war sich des Riskanten, das in solchen Meinungsäußerungen lag, sehr wohl bewusst. Von daher bereitete es ihm auch keine großen Schwierigkeiten, ihm unterlaufene Irrtümer, etwa als „stalinistischer" oder später als „maoistischer" Interventionist, als solche einzugestehen.

Schillers „Ästhetische Briefe" sind hochpolitischer Natur

Schiller war in dieser Hinsicht viel zurückhaltender. Es gibt aufschlussreiche Briefe von ihm, in denen er sich darüber aufregt, dass die Leute in Weimar oder in Jena glauben, über alle möglichen politischen Ereignisse bestens Bescheid zu wissen. Das behagte ihm gar nicht. Er überlegte es sich immer sehr lange, bis er sich in politicis zu Wort meldete. Seine Erfahrung als Historiker lehrte ihn, dass den meisten Dingen sehr komplexe Zusammenhänge zugrunde liegen. Auch die „Ästhetischen Briefe", die im Untergrund hochpolitischer Natur sind, weil sie auf die Französische Revolution antworten, sind die Frucht eines langsamen und genauen Nachdenkens und nicht eines unmittelbaren Reagierens.

conturen: Sie stellen die politische Natur dieser Briefe besonders heraus. Welche Bedeutung messen Sie dem politischen Aspekt von Schillers ästhetischer Philosophie heute noch bei?

Safranski: In diesen Briefen liegt für mich eine der ganz wichtigen und auch noch unausgeschöpften Impulse, die von Schiller herrühren. Schiller bestätigt darin nämlich, dass es auf dem Felde der Kunst so etwas wie Einübung der Freiheit geben könnte. Die Theorien, die er in seinen „Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen" entwickelt, konzentrieren sich zwar vor allem auf die Kunst – „Der Mensch ist da ganz Mensch, wo er spielt". Aber es wird doch deutlich, dass Schiller hier zu einem neuen Verständnis der Zivilisation vorgestoßen ist. Ich würde sogar sagen, er hat ein „Betriebsgeheimnis der Zivilisation" enthüllt.

„Der Mensch ist da ganz Mensch, wo er spielt"

Obwohl Sexualität und Erotik bei Schiller sonst keine große Rolle spielen, verdeutlicht er an diesem Modell, was innere Freiheit ist. In der Sexualität werden wir vom Begehren gepackt und sind ganz unfrei, aber in der Erotik, etwa in der erotischen Darstellung der Kunst, sind wir frei, indem wir die Distanz genießen und mit dem Begehren spielen können. Innere Freiheit ist also für Schiller, nicht das Opfer seines Begehrens zu sein, sondern gegenüber dem Begehren, das uns allen inne wohnt, souverän zu bleiben. Sexualität ist das animalische Programm. In der Erotik wird daraus ein humanes Projekt. Da, wo wir spielen können, schöpfen wir alle unsere Talente, unsere Antriebe aus, werden aber nicht zu deren Opfer, sondern sind ihr Autor.

Innere Freiheit bedeutet, nicht das Opfer seines Begehrens zu sein

Das heißt, wenn die Zivilisation freiheitsermunternd ist, geht es ihr darum, möglichst viele Ernstfälle in spielerischen Formen zu entschärfen. Im Parlamentarismus etwa führen wir Redeschlachten durch, um das Austragen von Meinungsunterschieden durch blutige Aggressionen zu verhindern. Man nimmt also die bis hin zu möglichen Kriegen führenden Gegensätze heraus und ist bemüht, sie im symbolischen Universum der Sprache, der Argumente und insgesamt der Kommunikation auszuagieren. Das alles sind Formen, die im Schillerschen Spiel-Sinne durch ihre Ritualisierung konfliktentschärfend wirken. Insofern hat die Zivilisation eine Art Sicherheitskordon aus Spielzusammenhängen entwickelt. Und Schiller war einer der ersten, der in seiner genialen Intuition, ausgehend von der Kunst, diese anthropologische Konstante entdeckt. Er hat hier einen Vorstoß auf die historische Anthropologie von beispielloser Kühnheit unternommen.

Ernstfälle in spielerischen Formen zu entschärfen

conturen: Besitzt auch Schillers Idealismus eine solche aktuelle gesellschaftspolitische Dimension?

Safranski: Gegenüber dem Idealismus gibt es einerseits triviale Vorurteile und andererseits zu komplizierte Vorstellungen. Schiller selbst verstand ihn sehr einfach. In seinem letzten Brief an seinen jüngeren Freund und Bewunderer Wilhelm von Humboldt schrieb er: Wir sind Idealisten, aber was ist das? Es ist doch eigentlich nur, dass wir von den Dingen nicht nur beherrscht werden wollen, sondern wir wollen die Dinge auch beherrschen können.

Schillers Verständnis von Idealismus

Kantsche Wende löste einen Funkenflug in der damaligen geistigen Welt aus

Hintergrund für dieses Verständnis bildete die durch Kant ausgelöste Revolution des Denkens, die auch für Schiller ein Ereignis von gewaltiger Tragweite war. Kant rückte auf einmal Fragen in den Vordergrund wie: Was machen wir, wenn wir erkennen oder wenn wir Religion oder Moral praktizieren? Bis zu Kant war man gewissermaßen objektiv gestimmt. Man war versunken in die Gegenstände der Erkenntnis, den Glauben an Gott oder die moralischen Normen. Die Kantsche Wende lenkte nun plötzlich die Aufmerksamkeit auf das Subjekt. Damit löste sie einen Funkenflug in der damaligen geistigen Welt aus. Unterstützt wurde sie durch das Ereignis der Französischen Revolution, wo die Ermunterung des Subjekts und der Selbstmächtigkeit jetzt auch eine politische Plattform erhielt. Von Stunde an war es eine große Lust, „Ich“ zu sagen und das Selbst hervorzukehren.

Schiller – ein Kraftwerk von Anregungen auf dem Gebiet der Philosophie

In diesen Kontext gehört dann auch Schillers Auftritt. Er ist in dieser Umwälzung des Geistes, die am Ende des 18. Jahrhunderts geschieht, nicht nur derjenige, durch den hindurch sich der Kantsche Neuansatz in der Philosophie einem breiten Publikum Bann brach, sondern auch derjenige, der neben Kant die meisten Anregungen in dieser Richtung liefert. Man kann ihn geradezu als ein Kraftwerk von Anregungen auf dem Gebiet der Philosophie bezeichnen. Er entwickelt in seinen ästhetisch-philosophischen Konzepten die klassische Ästhetik des Deutschen Idealismus und versucht darüber hinaus, sich in diesem Geist des so verstandenen Idealismus der Geschichte zu nähern.

conturen: Von der Philosophiegeschichtsschreibung wird eine solche Bedeutsamkeit Schillers auf philosophischem Gebiet aber kaum, wenn überhaupt in Rechnung gestellt...

Kant und Fichte haben den philosophischen Rang Schillers akzeptiert

Safranski: Das ist umso verwunderlicher, als Schiller über seinen unbestrittenen Ruf als Dramatiker hinaus zu seiner Zeit gleichzeitig auch im Ruf eines sehr philosophischen Autors stand. Selbst Kant und Fichte haben den philosophischen Rang Schillers akzeptiert. Ein Grund für das „Verschwinden“ Schillers als Philosoph aus dem allgemeinen Bewusstsein mag darin liegen, dass in Deutschland – anders als etwa in Frankreich – dieser Grenzverkehr zwischen Literatur und Philosophie nie recht zum Zuge kam. Die Philosophiehistoriker sehen in Schiller nur den Dichter und Dramatiker und suchen zu vermeiden, dass ein Dichter sozusagen in den Gefilden der philosophischen Tradition heimisch wird. In Frankreich wäre das ganz anders. Wir brauchen nur an Voltaire oder Sartre zu denken. Deswegen findet man im deutschsprachigen Raum bei den Philosophiehistorikern auch kaum solide Untersuchungen darüber, wie viel zum Beispiel Schelling in seiner „Philosophie der Kunst“ der Ästhetik Schillers verdankt.

Die Rolle des universellen Intellektuellen

Das ist ein Zug bei Schiller, der ihn ebenfalls in die Nachbarschaft von Sartre bringt. Wie Sartre will auch Schiller die Rolle des universellen Intellektuellen spielen und auf allen Registern der intellektuellen Tätigkeit aktiv werden: als Theaterautor, Zeitschriftengründer, Pamphletrist, Philosoph, Historiker. Ich verweise hier nur auf Schillers stolzes Selbstbewusstsein bei der Begründung seiner Zeitschrift „Die Horen“, in der er die besten Köpfe Deutschlands

um sich versammelte und mit der er eine Art repräsentativer Gegenöffentlichkeit gegenüber der verordneten Öffentlichkeit schaffen wollte. Auch die damit verbundene Vorstellung, dass der literarisch-philosophische Geist eine Gegenmacht, eine „Vierte Gewalt“ im Staate darstellt, gehört mit in diesen Schillerschen Freiheitsenthusiasmus.

„Die Horen“: Eine Art repräsentativer Gegenöffentlichkeit

conturen: Sie widmen in Ihrem Buch dem Philosophen Schiller, insbesondere seiner „Philosophie der Liebe“ breiten Raum. So entsteht denn in der Tat der Eindruck, Schiller sei zugleich einer der bedeutendsten und einflussreichsten deutschen Philosophen...

Safranski: Was die „Philosophie der Liebe“ anbelangt, stammt sie aus der Zeit, als Schiller noch relativ jung war und das Studium der Medizin gerade hinter sich hatte. Damals dachte er viel über den Menschen nach und stellte sich aus anatomischer und physiologischer Sicht die Frage, wie viel Freiheit uns unsere körperlichen Determinismen lassen. Es ist erregend zu beobachten, welche aktuellen Fragestellungen Schiller dabei verfolgt: Ich möchte nur an die seit etwa zwei Jahren mit enormer Vehemenz geführte Gehirn-Debatte erinnern.

„Philosophie der Liebe“

Schillers Auffassung nach verhält es sich so, dass ein erheblicher Teil unserer Affekte, Gefühle und Denkbewegungen einerseits auf materiellen Prozessen beruht, andererseits aber in einem anderen Aggregatszustand wahrgenommen wird. Bewusstsein ist für Schiller ein anderer Aggregatszustand des Materiellen. So wie eine Münze eine Vorder- und eine Rückseite zeigt, wir aber nicht auf die Idee kämen zu sagen, die Rückseite sei der Grund der Vorderseite, so gibt es dasselbe in zwei Aggregatszuständen: einmal dem des von außen beobachtbaren materiellen Prozesses und dann dem des mit Bewusstsein Erlebtwerdens. Schiller sieht hier keinen Dualismus. Eigentlich ist es, philosophie-historisch gesprochen, fast Spinozismus: Natur, betrachtet unter dem Gesichtswinkel des Äußeren, als materieller Vorgang und betrachtet aus der Perspektive des Erlebtwerdens, als Bewusstsein. Doch Schiller ist das offenbar zu wenig. Schließlich gibt es doch Willkürlichkeiten, die aus der Bewusstseinsaktion selbst kommen, also Impulse, die nur geschehen, weil ich sie will.

Bewusstsein ist für Schiller ein anderer Aggregatszustand des Materiellen

Schiller unterscheidet zwischen den Dingen, die wir reaktiv wahrnehmen, die sich unserem Gesichtsfeld aufdrängen und auf die wir deswegen reagieren, und den Dingen, auf die wir bewusst unsere Aufmerksamkeit richten. Ausgehend von dem von uns gelenkten Aufmerksamkeitsstrahl, entwickelt er dann eine sehr beachtliche Theorie der Aufmerksamkeit, an der noch immer weiter gearbeitet wird. Er unternimmt den hypothetischen Versuch, die Organisation der intentionalen Aufmerksamkeit als dasjenige zu fixieren, wo ein Ich-Zentrum kraft eigener Spontaneität und Absichtlichkeit in Prozesse eingreift. Mit dieser Theorie der Aufmerksamkeit gelingt es ihm, sogar den Freiheitsgedanken noch innerhalb des physiologischen Prozesses dingfest zu machen. Gewiss, Schiller hat hier keine abschließenden Antworten zu geben vermocht. Aber die größte Anregung ist, dass er tief in diese Materie eingedrungen ist und dabei gegen den Dogmatismus des Ab-

Theorie der Aufmerksamkeit

schließens dieser Offenheit aufgetreten ist. Und wir wären gut beraten, das Problem in dieser Balance zu belassen.

Offenheit gegenüber mehreren Sichtweisen

conturen: Ist eine solche Balance-Haltung, eine Offenheit gegenüber mehreren Sichtweisen kennzeichnend für den Philosophen Schiller?

Safranski: Schiller geht in seinen Reflexionen stets so weit, dass er sich bei der Erzeugung seiner Weltanschauungen selbst über die Schulter blickt. Während er in die Körper-Materie eintaucht, entwickelt er gleichzeitig eine „Philosophie des allliebenden Zusammenhangs in der Natur“, die man als eine Art Kosmotheologie bezeichnen könnte: das Prinzip der Liebe als Ganzheitsprinzip, das die Dinge zusammenführt und zusammenhält. Auf der anderen Seite hatte er aber auch im Blick, dass man die Natur ebenso als einen entseelten Mechanismus sehen kann. In den philosophischen Briefen aus den frühen achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, in denen diese Liebesphilosophie entwickelt wird, schrieb er: Ein Stoß des Materialismus und meine ganze schöne Konstruktion der Allbeseeltheit des Lebens bricht als Phantom in sich zusammen.

Das Prinzip der Liebe als Ganzheitsprinzip

Variable Sichtweise

Dieses Umkippen ist typisch für Schiller. So verhehlt er denn auch nicht, dass diese variable Sichtweise jeweils von seinen Stimmungen abhängt. Aber weder das Bild der Natur als beseelter Allzusammenhang noch die Vorstellung eines entseelten Mechanismus könne man mit letzter Konsequenz plausibilisieren. Wenn man bis zu dieser Ebene bei Schiller vordringt, dann erweist sich, dass seine Haltung höchst modern ist. Denn diese beiden Möglichkeiten der Natursicht stehen immer noch in einer eigenartigen Wechselwirkung miteinander.

conturen: Wenn wir nun weiter der Spur des universellen Intellektuellen folgen wollen, dann kommt nach dem Historiker und dem Philosophen der Religionswissenschaftler Schiller...

Schiller beschäftigte sich mit Ursprüngen und Bedeutung des Monotheismus

Safranski: Schiller hat sich auch auf dem Felde der Religionsphilosophie hervorgetan. Die Ursprünge des Monotheismus und die Bedeutung des Monotheismus in der Tiefenwirkung unserer Kultur und Zivilisation, über die Jan Assmann in jüngster Zeit sehr viel geforscht hat, haben ihn ebenfalls bereits beschäftigt. Ihm verdanken wir auch die Einsicht in den stringenten Zusammenhang zwischen dem christlichen Monotheismus und der Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation. Mit dem Monotheismus fand für Schiller der erste Akt der Entzauberung der Wirklichkeit statt. Indem der Monotheismus – im Gegensatz zur griechischen Antike und zum Kosmotheismus – Gott sozusagen extern auslagert, gibt er die Welt als Schöpfung, als von Gott distanzierte Materie, frei für den Menschen, der sie mit seinem analytischen Verstand durchdringt und am Ende Gott ganz abschafft. Von daher hat auch der Atheismus, der sich schließlich im alten Europa Bahn brechen wird, monotheistische Wurzeln.

Diese Dialektik fasst Schiller bereits ins Auge. Es ist eine Art Konfession für ihn, weil er sich im Glauben an einen externen Gott nicht mehr als Christ versteht. Vielmehr versucht er, diese

Spiritualität, die früher auf den externen Gott bezogen war, hineinzunehmen in seine Leidenschaft für die Freiheit. Alles Religiöse an Schiller lebt in seiner Leidenschaft für die Gestaltungsmacht der Freiheit. Da wird auch wieder deutlich, dass der Idealismus bei Schiller so etwas ist wie das Hellwerden in befristeten Lebensverhältnissen. Es handelt sich also nicht um einen Idealismus, der von einem Jenseits schwärmt oder vom ewigen Leben redet. Nein, Idealismus ist die Erhellungskraft in der Lust der Freiheit, in der Lust der Vernunft und in der Lust des schöpferischen Tuns, eingebettet in die große Befristung, die dadurch Glanz bekommt und sinnerfüllt gelebt werden kann.

Idealismus: Hellwerden in befristeten Lebensverhältnissen

conturen: Sie haben bereits mehrfach die Aktualität Schillers betont. Gibt es in seinem Werk so etwas wie eine Botschaft an uns Heutige?

Safranski: Eine große Anregung Schillers, von der wir uns gar nicht mehr bewusst sind, dass sie von ihm stammt, liegt in seiner Erkenntnis der Reflexion als Chance. Mit den Termini des Sentimentalen und Naiven macht Schiller aufmerksam auf das Schicksal der Reflexion sowohl im individuellen Leben als auch im Rhythmus der Kulturen. Das heißt, an bestimmten Punkten erwachen wir aus Naivitäten und sehen uns vor die Notwendigkeit gestellt, reflexiv zu werden. In dem Moment, da wir reflexiv werden, verlieren wir eine geschlossene Zugehörigkeit zu einer bestimmten Lebensform – das kann die Religion, die Kunst oder etwas anderes sein – und sehen sie von außen. Wir können sie dann wählen und mit einem anderen Bewusstsein realisieren.

Schillers Erkenntnis der Reflexion als Chance

Das ist nichts anderes als das, was Karl Popper unter den Termini „Offene Gesellschaft“ und „Geschlossene Gesellschaft“ beschreibt. In der Aufhebung der Geschlossenheit sieht Schiller die Chance des Menschen. Hegel war es dann, der aus dieser Erkenntnis Schillers heraus seine Dialektik zwischen Bewusst-an-sich-sein – das ist der Zustand der Naivität –, Für-sich-sein – das ist der Zustand der Reflexion und An-und-für-sich-sein – das ist die Verbindung zwischen organischen Lebensprozessen und Bewusstheit – entwickelte. Schiller entwickelte den Gedanken vor allem an der Kunst und Literatur. Aber wie bei seiner Spiel-Idee gelingt es ihm auch hier, Grundformen sowohl von Gesellschaft als auch von geistiger Entwicklung zu fassen.

Aufhebung der Geschlossenheit als Chance des Menschen

conturen: Nimmt man die zahlreichen Aspekte von Schillers Aktualität in den Blick, dann stellt sich natürlich die Frage nach der Rezeptionsgeschichte. Während im 19. und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts Schillers Ruhm neben dem Goethes im literarischen Bewusstsein der Deutschen unangreifbar schien, verflüchtigte er sich spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zusehends. Wie kam es zu diesem Absturz von Schillers Popularität?

Safranski: Schiller hatte im 19. Jahrhundert eine ungeheure Popularität erlangt. Obwohl es noch keine deutsche Nationalstaatlichkeit gab, war für das deutsche Bürgertum das Datum 1859, als man Schillers 100. Geburtstag feierte, das wichtigste Datum zwischen dem Revolutionsjahr 1848 und der Gründung des Deutschen Reiches 1871. Die etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts aller

Schiller hatte im 19. Jahrhundert eine ungeheure Popularität

Schiller wurde wie eine Ikone verehrt

Orten abgehaltenen Schiller-Feiern gehören mit zur Nationwerdung in Deutschland. Schiller wurde verehrt wie eine Ikone, und zwar – und das macht seine Kraft aus – von den unterschiedlichsten politischen Lagern. Alle entdeckten an Schiller etwas, mit dem sie sich identifizieren konnten.

Bildungsidee und Kosmopolitismus

Die Arbeiterbewegung erkor Schiller aufgrund der von ihm vertretenen Freiheitsgedanken zu ihrem Säulenheiligen. Die stärker patriotisch gesinnten Bürger sahen in Schiller einen „Mann des Vaterlands" – „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an". Und das eher liberale Bürgertum wiederum knüpfte sowohl an den Republikanismus Schillers wie auch an seine Bildungsidee und den mit ihr verbundenen Kosmopolitismus an. Schiller selbst bekannte, die Nation sei für ihn als geistige Einheit viel zu klein, er sei Kosmopolit: Im Mittelpunkt steht der Mensch, er muss sich entwickeln können, um zur Person zu werden. Dieses Bildungsideal, das dann sein Freund Wilhelm von Humboldt entwickeln und mit ihm auch die Berliner Universität begründen wird, ist ein weiterer Zug, den Schiller mit auf den Weg gebracht hat.

Nach 1945 veränderte sich die Lage

Diese Popularität Schillers setzt sich fort bis zum Ende des 19. Jahrhunderts: Schiller lebt auf dem Theater – er ist immerhin derjenige, der mit den „Räubern", mit „Wilhelm Tell" und dem „Wallenstein" das wirkungsvollste Theater in Deutschland hervorgebracht hat –, und er lebt in seinen von allen gelernten Gedichten und Balladen. Nach 1945 verändert sich die Lage. Der Versuch, die ganze deutsche Geschichte als Vorgeschichte des Nationalsozialismus zu deuten – von Luther bis Hitler –, warf auch auf Idealismus, Klassik und Romantik seine Schatten.

conturen: Inwieweit haben sowohl die akademische Schiller-Forschung und die Literaturwissenschaft wie auch die Schulpädagogik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts das „öffentliche Bild" Schillers im Sinne bestimmter politischer respektive ideologischer Zwecke zu instrumentalisieren versucht und damit der Ablehnung Schillers nach 1945 Vorschub geleistet?

Martialischer Umgang mit den deutschen Geistesgrößen

Safranski: Werfen wir nur einen Blick auf die deutsche Germanistik der zwanziger, dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Da gab es beispielsweise ein berühmtes Buch von Max Komerell vor dem geistigen Hintergrund des George-Kreises „Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik", in dem das „Führerprinzip" auf der Ebene des Geistes sehr stark zum Tragen kam. In diesem Buch und in vielen anderen literaturhistorischen Schriften jener Zeit wurde ein martialischer Umgang mit den deutschen Geistesgrößen gepflogen, die sozusagen als „Generalstäbler" der Geistesgeschichte einem ganzen Volk voranmarschierten, wie überhaupt das Feld des Geistes als eine Art „Aufmarschgebiet" angesehen wurde, wo sich der deutsche Geist hocharmiert in Stellung bringt. Bilder dieser Art wurden von der deutschen Germanistik der zwanziger, dreißiger Jahre gerne aufgegriffen und die Ikone Schiller, dieser stattliche Geistesriese, zusammen mit Goethe, schien dafür besonders geeignet. Aus heutiger Sicht betrachtet, wirkt das auf uns ganz unerträglich oder auch nur komisch.

conturen: Aber lässt die Möglichkeit der Instrumentalisierung Schillers für bestimmte politische oder ideologische Zwecke nicht auch den Schluss zu, dass sein Werk unter dem Zeichen einer gewissen Ambivalenz steht?

Safranski: Schiller ist ein außergewöhnlich starker Freiheitsimpuls eigen. Doch auf Grund seines durchaus skeptischen Bildes vom Menschen vertritt er auch die Meinung, dass es unabdingbar ist, staatliche und gesellschaftliche Ordnungsformen zu haben. Aus dieser Verknüpfung von Freiheitsimpuls und Ordnung resultiert eine gewisse Ambivalenz. Schiller ist sich bewusst, dass die Menschen anders sind, als wir sie uns erträumen, dass sie – das lehrte ihn die Französische Revolution – in der Regel innerlich auf die Masse bezogen und nicht frei sind. Daher rührt auch seine Vorstellung, man müsse eine Veränderung erreichen, ohne das staatliche Ordnungsgefüge zu beschädigen, da sonst die Gefahr der Anarchie und des durchbrechenden Egoismus der einzelnen drohe. Anarchie war für Schiller die Herrschaft der vielen Egoismen in einer gefährlichen, zersetzenden Form, die in direkter Linie zum Terrorismus führt. Von daher kann man Schiller bei all seinem Freiheitsdrang einen gewissen Konservativismus in Bezug auf die Ordnung nicht absprechen.

Verknüpfung von Freiheitsimpuls und Ordnung

Ein gewisser Konservativismus in Bezug auf die Ordnung

Am „Wilhelm Tell“ zeigt sich besonders prägnant, wie Menschen und eine Gemeinschaft beschaffen sein müssen, damit sie mit innerem Recht eine Revolution durchführen. Genau genommen machen die Schweizer in diesem Stück keine Revolution, sie machen allenfalls eine „konservative Revolution“, indem sie ihren Lebensbereich gegen eine von außen kommende Macht, nämlich die Habsburger, verteidigen. Das heißt, sie kämpfen nicht für einen künftigen Zustand, sondern sie verteidigen das, was schon ist, gegen eine Neuerungssucht, die von der politischen Macht ausgeht. Das ergibt dieses Bild des „konservativen Revolutionärs“, das für das Verständnis Schillers sehr wichtig ist. Schiller besaß keineswegs die Vorstellung, es müsse eine neue Utopie geschaffen werden. Bis hin zum Tyrannenmord, so Schiller, kann man revolutionäre Aktionen durchführen, aber einzig unter der Voraussetzung, dass es Menschen sind, die ihre Freiheit verteidigen und nicht im Namen eines Phantoms politische Aktionen veranstalten.

Das Bild des „konservativen Revolutionärs“

In Kontrast zum Typus des „konservativen Revolutionärs“ steht der Marquis Posa im „Don Karlos“. In seinen Briefen über „Don Karlos“ von 1787 beschreibt Schiller ihn als einen Menschen, der für die Befreiung der Menschheit kämpft, seinen Freund Don Karlos aber hintergeht und verrät. Das heißt, der Marquis Posa kämpft für die Menschheit und verfehlt den Menschen. Damit hat Schiller, zwei Jahre vor der Französischen Revolution, die Keimzelle des revolutionären Terrorismus mit großem Scharfsinn definiert. Und genau diesen Gedanken wird er denn auch gegen die Herrschaft der Jakobiner einwenden: Sie führen Menschheit im Munde und begehen unsägliche Grausamkeiten an den einzelnen Menschen. Vor diesem Hintergrund enthält Schillers Idealismus ein hohes Maß an Realismus. Er will den Boden der Tatsachen nicht verlassen, aber er will ihn umpflügen. Alles läuft bei ihm darauf

Schillers Idealismus enthält ein hohes Maß an Realismus

Gestaltungskraft des eigenen Lebens

hinaus, sich selbst und andere zur Gestaltungskraft des eigenen Lebens und damit auch zur Verantwortlichkeit zu ermuntern.

conturen: Muss man von einer weitreichenden Verfälschung des realen Schiller im 19. und frühen 20. Jahrhundert ausgehen, die ihn und sein Werk akzeptabel für die verschiedensten Herrschaftssysteme machte?

Zu keiner Zeit seines Lebens war Schiller ein Nationalist oder Militarist

Safranski: Auf politischem Gebiet besteht die größte Verfälschung zweifellos darin, dass Schiller für nationalistische und militaristische Zwecke in Dienst genommen wurde. Sowohl für den Nationalismus wie für den Militarismus lassen sich in Schillers Werk bei oberflächlicher Betrachtung und mit aus dem Kontext gerissenen Zitaten Belege finden. Doch halten sie einer seriösen Analyse nicht stand. Zu keiner Zeit seines Lebens war Schiller ein Nationalist oder gar Militarist. Als er 1802 zur Zeit Napoleons daran ging, ein großes Gedankengedicht unter dem Titel „Deutsche Größe“ zu schreiben, das er allerdings nicht beendete, entwickelte er ein völlig unaggressives und unpolitisches Konzept. Deutschlands Mission lag nach Schiller nicht auf dem politischen Feld. Es bringe gar nichts, mit Napoleon zu konkurrieren. Ausgehend von der Tatsache, dass die deutsche politische Nation noch nicht einmal am Horizont zu erblicken war, plädiert Schiller für die Schaffung einer deutschen Kulturnation, die sich von den oft entfremdenden Machtspielen freihält. Es geht Schiller um geistige Selbstbehauptung und Selbstbewahrung. Auch der berühmte Satz „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an“ aus „Wilhelm Tell“ bezieht sich eben auf das Vaterland der Freiheitswilligen und Freiheitsfähigen, die einen Bund geschlossen haben gegen die Tyrannei und Unterdrückung.

Schillers Frauenbild war bürgerlich-konventionell geprägt

Etwas anders verhält es sich hingegen mit Schillers Frauenbild, das – insbesondere im Hinblick auf die Aufteilung der Geschlechterrolle im alltäglichen Lebensablauf – vollkommen bürgerlich-konventionell geprägt war. Schiller denkt nicht experimentell und kühn, wie beispielsweise Goethe gedacht und auch gelebt hat. Sein Verhältnis zu den Frauen spiegelt vielmehr seine eigene Lebenspraxis, seine eigenen Bedürfnisse deutlich wider und diese waren nun einmal konservativ im Sinne bürgerlicher familiärer Solidität und Konventionalität.

conturen: Auch wenn es seit kurzem den Anschein haben mag, als würden wir uns in einer Phase allmählicher Rückbesinnung auf die kulturelle Tradition befinden, auf der Suche nach Verbindlichkeiten im Ozean des Unverbindlichen und Banalen, stellt sich doch die Frage: Hätte Schiller ohne den Fixpunkt seines 200. Todestages eine solche Renaissance erlebt – zumindest auf dem Buchmarkt und in den Medien –, wie das augenblicklich der Fall ist? Bedurfte es eines solchen „Anstoß-Datums“, um Schiller wieder ins Bewusstsein zu heben?

Geburts- und Todesgedenktage

Safranski: Wahrscheinlich. Es wird zwar viel geklagt über unsere Gedenkkultur, über diesen Mechanismus der Geburts- und Todesgedenktage. Aber tatsächlich bieten diese Daten Anlässe, die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit zu gewinnen. Immerhin können wir daraus lernen, dass das Erhalten von Tradition

kein organischer Prozess ist, sondern auch sehr viel mit Absichtlichkeit, mit Intervention, mit Bemühen und schließlich mit Zufällen zu tun hat. Dass jetzt dieser 200. Todestag von Friedrich Schiller als etwas „Gemachtes", vor allem medial Gemachtes, erscheint, ist gar nicht zu bestreiten. Ich kann darin keinen Makel erkennen. Andernfalls hätte es gut sein können, dass im Falle des Fehlens eines solchen „Gemachten" die öffentliche Aufmerksamkeit wesentlich bescheidener ausgefallen wäre. Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass mein Schiller-Buch, hätte ich es zu einem anderen Zeitpunkt geschrieben und veröffentlicht, ein geringeres öffentliches Echo gefunden hätte. Wir wollen hoffen, dass diese große Aufmerksamkeit für Schiller kein Strohfeuer bleibt, sondern sich als Auftakt für eine breite neue Rezeption seines Werks erweist und er mit großer Wirkungsmächtigkeit wiederkehrt.

Auftakt für eine breite neue Rezeption seines Werks?